

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Die Doppelgängerin [Fortsetzung]
Autor: Henne am Rhyn, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

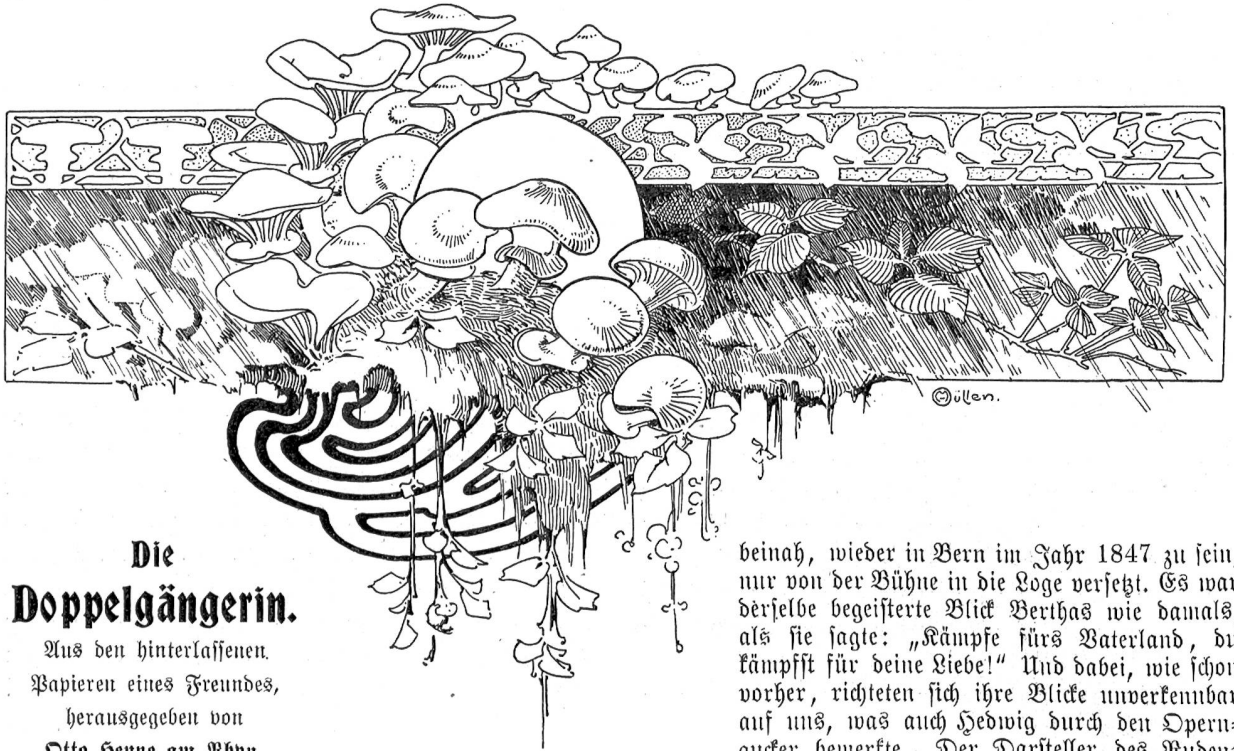
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Doppelgängerin.

Aus den hinterlassenen
Papieren eines Freundes,
herausgegeben von
Otto Henne am Rhyn.

(Fortsetzung).

Der Humor der Schauspielerin kam mir nicht ganz natürlich, vielmehr etwas gesucht und erzwungen vor. Jedenfalls fühlte er mich mehr ab als kaltes Wasser; ich fühlte mich gerettet! Die Versuchung war überwunden; ob aber auch alles, was sich an diese Doppelgängerei knüpfte? Das wohl noch nicht! Vor allem konnte ich nicht, ohne rücksichtslos zu sein, Almas Bitte zurückweisen; das verbot schon mein bisheriges Verhalten ihr gegenüber. Ich sagte ihr also zu, so freundlich ich konnte, worauf sie mit den übertriebensten Versicherungen ihres Dankes antwortete. Schließlich brach sich aber ein natürlicheres Wesen bei ihr Bahn, und sie versicherte mich, daß dies nach manchen bitteren Erfahrungen und herben Enttäuschungen wieder die erste Empfindung von Glück sei, die ihr zu Teil werde. Mit Thränen in den tiefblauen Augen und warmem Händedruck verabschiedete sie sich.

Hedwig, die sich jetzt sicher fühlte, mich wieder allein zu besitzen, billigte meinen Entschluß, und ich ging an die Ausführung. Die Empfehlung war von warmer Anerkennung durchweht und ohne Ueberschwänglichkeit, und als sie erschien, gefiel sie so gut, daß sich mein Stellvertreter bei mir einfand und mich bat, diese Last ihm wieder abzunehmen.

Selbst im Besuch der Tellvorstellung gesellte sich meine süße Hedwig mir wieder bei. Noch vor der Theaterstunde erhielt ich ein Briefchen von Alma, das mir in wenig schlichten, aber herzlichen Worten ihren Dank für den Artikel ausdrückte. Mit Spannung erwarteten wir die Szene zwischen Bertha und Rudenz, und als die Reihe an sie kam, war ich so betroffen von der täuschenden Ähnlichkeit Almas mit Wila im ganzen Auftreten, wie noch nie. Sie war nur um ein Duzend Jahre älter, was man indes kaum bemerkte; im Uebrigen glaubte ich

beinah, wieder in Bern im Jahr 1847 zu sein, nur von der Bühne in die Loge versetzt. Es war derselbe begeisterte Blick Berthas wie damals, als sie sagte: „Kämpfe fürs Vaterland, du kämpfst für deine Liebe!“ Und dabei, wie schon vorher, richteten sich ihre Blicke unverkennbar auf uns, was auch Hedwig durch den Operngucker bemerkte. Der Darsteller des Rudenz fiel gegen diese Leistung bedenklich ab, er hatte ja nicht die Gefühle, die ich damals. Das ganze, dicht gedrängte Publikum war ergriffen, und am Schluß der Szene regnete es unter tosendem Beifall Kränze auf die Bühne, worunter ein Lorbeerkranz von Hedwig war. Die Benefiziantin hatte einen ungewöhnlichen Erfolg zu verzeichnen, den wir ihr von Herzen gönnten.

8. „Erlöse uns von dem Nebel!“

Mit durchaus ruhigen Gefühlen sahen wir Alma noch dreimal spielen, in Freytags „Valentine“, in Raupachs „Königstochter als Bettlerin“ oder „Die Schule des Lebens“ und in der damals ganz neuen „Philippine Welser“ von Hedwig. Sie war aber nicht mehr dieselbe wie im Tell und vorher, sondern merklich abgespannt.

Zu derselben Zeit fiel mir im Bureau ein Zeitungsblatt in die Hand, worin ein Steckbrief meine Aufmerksamkeit fesselte. Er betraf einen gewissen Adolf Baumann, gewesenen Schauspieler, der unter den Namen: Monsieur de Beaumont, Herr von Bommerstein, Cavaliere Buonomonti u. s. w. bedeutende Betrügereien, Fälschungen und Unterschlagungen verübt hatte. Das Signalement entsprach genau dem Außern des Herrn vom Rigi-Kulm und von Zürich. Ich bezeichnete die Stelle mit Blaustift, faltete das Blatt zusammen und steckte es zu mir. Man konnte nicht wissen, wozu es noch gut sein würde.

Einige Tage später, es war schon nahe dem Ende der Saison, in der letzten Zeit des März, erhielt ich ein zierliches Briefchen von Alma, dessen Züge aber verzerrt und verschwommen waren. Mit Mühe entzifferte ich es und las:

Berehrter Herr Doktor! Sie waren stets so gütig gegen mich, daß ich es in der bittersten Not des Herzens wage, Ihren Rat und Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen.



Herbstlandschaft im Harz.

(Gewitterstimmung).

Gemälde von Ad. Stäbli †.

Besitzer: Herr Müller-Jelmoli, Zürich.

O kommen Sie zu einer Unglücklichen, die Sie sehnlich heute abends sieben Uhr erwartet. Dies hoffend grüßt Sie und Ihre edle Frau Gemahlin

Ihre tiefbetrübte A. Hochfeld.

In banger Stimmung eilte ich nach Hause und fragte Hedwig um ihre Ansicht. Ohne Bedenken rief sie: „O hilf der Armen; dies hängt ohne Zweifel mit dem Steckbrief zusammen.“ Meines Frauchens klarer Verstand hatte herausgefunden, was ich mir selbst bereits gedacht.

Es war nicht mehr lang bis sieben Uhr. Ich eilte hin und fand Alma bleich und entsetzt. Beendend kam sie mir entgegen, warf sich an meine Brust und rief: „O Harald, rette mich!“ Ihre Stimmung ließ mich die vertrauliche Form überhören; ich sah, daß ich eine Verzweifelte vor mir hatte, die nicht ihrer selbst mächtig war.

„Ja, wo fehlt es denn, Alma?“ fragte ich.

Sie rannte zur Kommode, nahm einen Briefumschlag heraus und zog aus diesem den Kopf, den ich mit Füßen getreten hatte, deren Spur er noch trug.

„Da, sehen Sie, das ist er, mein Unglück, mein Verführer, Verderber und Verfolger, den Sie mit Recht unter Ihren Fuß getreten haben, das Ungeheuer! Denken Sie, er ist hier, er kam heute ins Haus, während ich in der Probe war, und will um halb acht Uhr wieder kommen. Er gab einen falschen Namen an; aber ich weiß, wer es ist.“

„So, jetzt warten Sie einen Augenblick, Alma, ich will nachher weiter hören. Ich werde Ihnen helfen.“

Sie schaute erstaunt auf, als ich mich an den Tisch setzte, ein Blatt aus meiner Brieftasche nahm und darauf mit Bleistift eine Anzeige an die Polizeidirektion schrieb mit der Bitte, sofort zwei Polizisten in Zivil, aber mit Revolvern in den Taschen, herzusenden; es betreffe den steckbrieflich verfolgten Adolf Baumann, der hier abzufassen sei. Dieses Blatt steckte ich in einen Umschlag, klingelte und sandte den Jungen der Frau Meier damit auf die Polizei-Hauptwache.

„So, Alma, setzen wir uns, und jetzt sagen Sie mir offen, ist der Mann der, mit dem Sie aus Bern entflohen sind?“

Alma bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und brachte dann mit unsicherer Stimme hervor: „Ach, Harald, ich weiß es nicht! Mir ist unbekannt, woher ich stamme, ja sogar, wer ich eigentlich bin. Es mögen etwa vier Jahre her sein, daß ich in Paris an einer Krankheit darnieder lag, es mochte Typhus sein, und als ich aus meinem Delirium erwachte, befand ich mich in Gesellschaft dieses Menschen. Von allem, was ich vor dieser Krankheit erlebt, wußte ich nichts mehr, und noch heute steigen in mir nur hie und da einige dunkle Traumbilder auf, als wäre ich einst in einer Stadt mit Arkaden gewesen, hätte einmal Theater gespielt, einen Studenten, der mich liebte, schändlich behandelt, — aber alles wirr durcheinander. Man will ja Beispiele haben, daß Leute durch einen Sturz oder eine Krankheit ihr früheres Leben vergaßen und wie neu geboren, in in allem von vorn anfangen mußten. Dieser Glende überredete mich, ich sei seine Frau und müsse mit ihm leben und ihm folgen. Er war aber ein Verbrecher, staßl, betrog im Spiel, fälschte Urkunden, beutete die

Leute aus und stürzte außer mir noch andere Mädchen und Frauen ins Unglück. Wer er eigentlich ist, weiß ich nicht; er spricht verschiedene Sprachen gleich gewandt, weiß, wenn nötig, den Liebenswürdigen zu spielen, während er sonst ein herzloser Tyrann und Egoist ist. Allerdings hat er mich von neuem ins Leben eingeführt, mir Unterricht gegeben, wobei mir aber allerlei Traum-bilder aus meinem frühern Leben zu Hilfe kamen. Allein, da er mich auch Schlechtigkeiten lehren wollte und, weil ich ihm widerstand, mich mißhandelte, benutzte ich eines Tages, es war vor drei Jahren in Baden-Baden, als er in der Spielhölle war, wo er Nächte hindurch blieb, diesen Umstand und entflohm ihm. Die Unterstützung einer wackern Frau, die ich kennen gelernt, machte es mir möglich, unbelästigt nach Dresden zu entkommen, wo ich in einer jener Dame bekannten Familie Aufnahme fand. Es zeigte sich, daß ich Anlage zur Bühne hatte. Zuerst als Kammermädchen auftretend, gelang es mir, unter angenommenem Namen von Stadt zu Stadt wandernd, immer bessere Rollen zu erhalten, bis ich schließlich hierher kam. Nun will mir der Schändliche, der mich aufgespürt haben muß, die mühsam errungene Laufbahn wieder zerstören, und mich in den Abgrund seiner Verbrechen und Laster hinabziehen.“

Erschöpft schwieg sie und ließ ihren Thränen den Lauf.

„Beruhigen Sie sich, Alma,“ versetzte ich, „es soll ihm nicht gelingen. Dafür habe ich gesorgt.“

Ihre Züge erhellten sich, und wie freudig auflebend, ergriff sie meine Hand und dankte mir mit stummen, aber doch berebten Blicken.

Jetzt schlug es halb acht Uhr, und sofort ließen sich auf der Treppe und im Korridor schwere Tritte vernehmen. Sie erbebt und rief angstvoll: „Ach, der Entsetzliche ist pünktlich. Verbergen Sie sich, Harald, er wäre imstand, Sie zu morden.“

Nicht aus Furcht, sondern um dem Mann Anlaß zu geben, sich ungeschminkt zu zeigen, trat ich hinter den Vorhang, der das Nebenzimmer vom Empfangszimmer schieb, und blickte unbemerkt hinter den Falten hervor, bereit, im Notfall zu Almas Beistand hervorzueilen.

Die Thüre ging ohne vorheriges Klopfen auf, und es trat ein verkommenener Mensch ein, der aber doch nach dem Bild zu erkennen war. Sein Haar, von dem er einen zerknitterten Filz abnahm, war teils grau, teils gelichtet; der früher aufgezwirbelte Schnurrbart hing schlaff über den Mund herab, und der übrige Bart bestand in grauen Stoppeln; die Augen waren matt und glanzlos; seine Kleidung war schäbig und arg mitgenommen. Was war aus dem eleganten Herrn im Lauf von wenig über vier Jahren geworden? Was doch die Dämonen Venus und Bacchus bewirken!

Mit heiserer, von Alkoholgenuß zeugender Stimme schrie er Alma an:

„So, Lili, find' ich dich endlich, ich hab' dich lang genug gesucht, du durchgegangene Dirne, das sollst du mir nicht wieder aufführen. So? Eine Komödiantin bist geworden, nun, das bringt etwas ein. Nur schnell her mit deinem Mammon, Geld her, du Durchbrennerin; wirßt ja wohl solches von deinen Galanen bekommen haben. Nun, wirds bald, Lili? Geld her!“

Der offenbar betrunkene Mensch wollte eben an Alma Hand anlegen und faßte die vor Schrecken Stumme

und an allen Gliedern Zitternde schon am Arm, als ich, wie aus der Erde gewachsen, plötzlich neben ihr stand und den Glenden mit einem Hammerschlag auf die Wangengegend zu Boden warf.

Der Gefallene grüßte: „Ei, was ist das für ein feiner Herr! Was gibt dir der für die Schäferstunde?“

„Das werden Sie gleich hören,“ rief ich und klingelte. Der eine Polizist stürzte auf dieses Zeichen herein und wollte den Baumann fassen; der aber war bereits aufgestanden, schleuderte den Arglosen zur Seite und sprang auf die Thür los. Aber schon war unter diese der zweite Polizist mit vorgehaltenem Revolver getreten und rief

ihm zu: „Adolf Baumann, ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes.“ Der Verbrecher hatte dies nicht erwartet; er sank in sich zusammen und wurde von den beiden Dienern der Ordnung gefesselt und ohne weitere Umstände weggeführt.

Alma war ohnmächtig in einen Lehnstuhl gesunken. Ich rief sie ins Bewußtsein zurück, empfahl sie gelegentlich der Fürsorge meiner Frau Meier und begab mich nach Hause, wo Hedwig mit Spannung meiner harrete und mit tiefem Mitleid, aber auch mit Freude über Almas Rettung meinen Bericht anhörte.

(Schluß folgt).

Unter Buren und Briten.

Erlebnisse eines finnischen Freiwilligen (Hjalmar Persson Janet) im Burenkrieg.

Nach dem Schwedischen frei übersetzt von Friedrich von Känel.

IV. Blakes Rätseln.

Als General Cronje vernahm, daß das Skandinavische Korps auch auf seiner neuen Station — ähnlich wie bei Mafeking — großes Talent beim „Umbau“ der Eisenbahnen der Engländer zeigte, überraschte er uns eines schönen Tages mit einem extra feinen Präsent. Es bestand in einem kleinen, hübsch bemalten Karren, mit sechs prächtigen Maultiern bespannt. Der Karren, der mit Dynamit, Stoppine, Spaten und Hacken beladen und mit deutlicher Adresse versehen war, bedurfte keiner weiteren Erklärung, sondern wurde mit allgemeinem Jubel empfangen.

Zwei Meilen etwa von Modderriver befanden sich zwei Viadukte, die uns schon lang ein Dorn im Auge gewesen. Wir hatten sie bisher nicht in die Luft sprengen können, weil wir den Dynamit nicht so weit auf Ochsenwagen befördern konnten, ohne Aufsehen zu erregen. Der Platz, wo die beiden Viadukte gelegen waren, befand sich nämlich weit hinter den Vorposten des Feindes. Jetzt war es ganz anders; mit dem leichten Karren und dem raschen Gespann vereinfachte sich die Sache, auch wenn die Gefahr des Unternehmens noch immer groß war.

In unserm Korps befanden sich ein paar Finnen, die in ihrer Eigenschaft als Mineure von Beruf, natürlich die Leiter bei derartigen Arbeiten waren. Die Beiden sollten sich acht Begleiter auswählen; aber nach langem Hin- und Herreden wurde ihre Wahl kassiert, und man beschloß, das Los entscheiden zu lassen, wer mitfolgen sollte. Das Angebot von Arbeitskräften war immer größer als die Nachfrage, wenn es sich um etwas Neckes handelte. Wer das Glück hatte, bei solchen Gelegenheiten eine Nummer zu erhalten, war im allgemeinen ebenso zufrieden, wie wenn er einen hohen Gewinn in der dänischen Klassenlotterie gezogen hätte.

Eines Nachmittags um halb sieben Uhr begaben sich die acht Ausverkornen nebst den Finnen auf den Weg, um die beiden Viadukte aufzusuchen und zu zerstören. Ein Kaffer folgte mit, um als Führer zu dienen. Das Gespann wurde von einem „Bushman“, ebenfalls Geschenk des Generals, gelenkt. Außer dem Letztgenannten waren alle beritten. Der Bushmann saß auf dem Karren mit soviel Dynamit, als genügt hätte, um ihn nach einem andern Planeten zu schicken, falls er unvorsichtig fuhr. Wir hatten unbeschlagene Pferde von den Buren geliehen, und die ganze kleine Truppe zog beinahe lautlos von dannen. Unser Führer hatte den Befehl erhalten, uns nicht den nächsten, sondern den sichersten Weg zu führen.

Um 8½ Uhr langten wir glücklich beim nächsten Viadukt an. Der Karren wurde in ein nahe stehendes Gebüsch gefahren, weil der Platz, wo unsere Arbeit ausgeführt werden sollte, offen war. Unsere Pferde wurden im Gebüsch untergebracht, sobald einige von uns wenigstens Aussicht hatten, zu entkommen, falls wir überrascht wurden. Drei Mann sollten als Vorposten dienen, die übrigen mußten ein tiefes Loch neben dem Viadukt graben. Sobald die Höhlung fertig war, wurden zwei Kisten

Dynamit eingesetzt, worauf die Stoppine unter den Schienen hindurch und hinüber nach dem Gebüsch geführt wurde, wo der Karren stand. Die ganze Arbeit war in kaum einer halben Stunde ausgeführt worden. Wir fuhren nun nach dem andern Viadukt, der etwa zweihundert Meter entfernt war und nur unterminiert werden sollte. Nach unserer Meinung sollte die Sprengung durch die erste von Modderriver kommende Lokomotive besorgt werden. Die zwei Kisten Dynamit wurden darum auf gewöhnliche Weise eingesetzt; aber statt der Zündschnur wurde eine Art Zündhütchen in unmittelbare Berührung mit dem Dynamit gebracht und das Ganze mit einem spitzen Stein bedeckt. Die Lokomotive würde dann an den Stein prallen und so die Sprengung herbeiführen. So geschah es dann auch, obwohl keiner von denen, die die Mine angelegt, die Sprengung mit ansehen konnte. Die Engländer befuhren diese Linie erst einen ganzen Monat nachher, nachdem die Mine geladen worden, und um diese Zeit saß unsere kleine Schar, soweit sie nicht bei Magersfontein gefallen war, gefangen in Kapstadt.

Als wir mit allem fertig waren, kehrten wir zu unserm Karren zurück. Laut vorher getroffener Abrede sollten unsere beiden sachkundigen finnischen Freunde im Gebüsch zurückbleiben, bis wir andern das Gespann aus dem vom Feind besetzten Gebiet hinaus eskortiert hatten, worauf sie die zuerst angelegte Mine sprengen und uns nachfolgen sollten und zwar so schnell, als es das Dunkel und die für einen schnellen Mitt ungunstigen Terrainverhältnisse erlaubten. Aber die beiden Finnen waren nun einmal auf Abenteuer und nicht so leicht zu befriedigen. Einer von ihnen hatte einen Hahn auf einer nahen Farm krähen gehört, und dieses alltägliche Ereignis genügte, um sie zur Ausübung eines neuen Sportes anzuregen.

Die Farm gehörte einem gewissen Blake, ursprünglich von englischer Nationalität, aber später naturalisierter Bürger im Oranjesfreistaat. Daß Blake bei Ausbruch des Krieges sich weigerte, gegen seine frühern Landsleute, die Engländer, zu kämpfen, wird ihm niemand verdenken. Er hatte auch vom Landdrost in Zafodsdal die schriftliche Erlaubnis erhalten, neutral zu bleiben. Trotzdem ging Blake zu den Engländern über, als diese Modderriver besetzten, und diente Lord Methuen als Führer. Er hatte deshalb Leben und Eigentum verwirkt, und sein Name stand auf der „schwarzen Liste“ des Generals Cronje.

Die Finnen wollten nun nachsehen, ob der Hahn des erwähnten Blake etwa jüngere Kameraden besitze, weshalb sie sich nach der Farm begaben. Zwei andere von uns wollten sie nicht im Stich lassen, sondern ritten ihnen nach, während die übrigen Glieder der Truppe ebenso still, wie sie gekommen waren, sich auf den Heimweg machten. Ein Mann blieb im Gebüsch zurück, um das Werk am Viadukt zu vollenden, falls wir andern — wer konnte das wissen? — vielleicht unsern letzten Streich auszuführen gingen.

Was mich betrifft, muß ich gestehen, daß mir bei näherm Nachdenken das ganze Geschäft etwas unappetitlich erschien;